

Zeitschrift: An die zürcherische Jugend auf das Jahr ...

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft in Zürich

Band: 29 (1827)

Artikel: Das letztjährige Neujahrsblatt hat eine Reihenfolge von Darstellungen eröffnet [...]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An

Die Zürcherische Jugend

auf das Jahr 1827.

Von der

Naturforschenden Gesellschaft.

XXIX. Stück. (v. R. Schur)

Das letzjährige Neujahrsblatt hat eine Reihenfolge von Darstellungen eröffnet, welche wir noch einige Jahre fortzusetzen gedenken, um die Jugend mit vielen merkwürdigen Naturgegenständen bekannter zu machen, welche in unserm lieben Vaterlande bald häufiger, bald seltener vorkommen, und unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Im vorigen Jahre bemühten wir uns, die Naturgeschichte einiger Vögel näher aufzuklären, von welchen der eine in unsren Alpen sich fortwährend aufhält, der andere uns zuweilen besucht, und wirklich wurden im abgelaufenen Sommer abermal zwei dieser fremden Gäste in der Schweiz geschossen, welche der Zufall über die Alpen getrieben hatte. Beide gehören der Art des weißköpfigen Geyers an, welcher auf dem vorjährigen Blatt abgebildet wurde, der eine wurde im Canton Uri am Fuße des Gotthards, der andere im Canton Bern geschossen. Der erste wenigstens zeigte, daß der Hunger ihn geplagt habe, denn er hatte nichts als einige Schnecken im Magen.

Das diesjährige Blatt zeigt abermals zwei nicht ganz unähnliche Vögel, welche beide Strichvögel sind, von welchen der eine aus Norden fast alljährlich, der andere dagegen aus wärmern Gegenden sich zuweilen zu uns verliert. Der eine von ihnen ist wieder ein Adler, der andere ein Geyer; der eine lebt vom Raube lebender Thiere, der andere von Asas und thierischem Abgang. Beide gehören zwar zu den Raubvögeln, aber ihre Sitten sind, wie bei den beiden im vorigen Jahr abgebildeten Vögeln, gar sehr von einander verschieden.

Der Adler ähnelt in etwas dem Steinadler, welcher im letzten Kupfer ist vorgestellt worden, unterscheidet sich aber schon auf dem erst Blick von demselben. Es ist der Seeadler (*Falco albicilla*). Der Schnabel ist länger und größer, er biegt sich nicht schon von der Wurzel an, sondern geht erst etwas gerade fort und krümmt sich dann an der Spitze. Schnabel, Wachshaut und Fußwurzel sind gelb. Die Beine sind nicht wie beim Steinadler bis an die Zehen, sondern nur bis etwas unter die Knie besiedert. Beim jungen Vogel ist der ganze Körper braun, Kopf und Hals tiefbraun, jede Feder mit einer hellgraubraunen Spitze, Rücken- und obere Flügeldeckfedern dunkelbraun, wie hellgesbraunte Kaffeebohnen, gegen die Wurzel hin heller; die Schwungfedern der Flügel sind glänzend schwarzbraun, die Schulterfedern am Grunde weiß, gegen die Mitte hellbraunlich, nach der Spitze kaffeebraun; Unterleib dunkelkaffeebraun und rostbraun, mit einigen großen und kleinen weißen Flecken; Schenkelfedern kaffeebraun, am Grunde heller; Schwanz braun, an den Seiten hellbraun. Je älter der Vogel, desto heller wird das Federkleid, je jünger, desto dunkler. Kopf und Nacken werden im Alter schmuzig gelblichweiß, und der ganze Schwanz weiß, nie aber wird der Kopf rein weiß. Die weißen Federwurzeln schimmern hin und wieder besonders an der Brust hervor, und bilden weiße Flecken. Die Federn an Hals und Kopf sind schmal, sehr spitzig.

Dieser Adler ist bedeutend größer und noch plumper als der Steinadler; das Weibchen ist größer als das Männchen, und die ausgebreiteten Flügel messen mit dem Körper über 8 Fuß, da hingegen der Steinadler nicht über 7 $\frac{1}{2}$ erreicht.

Der Steinadler ist ein wahrer Alpenvogel, welcher die Alpen nur selten verläßt, doch auch hier und dort in großen Gebirgswäldern außer den Alpen sich findet. Der Seeadler dagegen ist ein nordischer Vogel, der wohl im Sommer selten oder nie bey uns angetroffen wird, es müßte denn ein alter verflogener Vogel seyn, der nicht mehr brütet. Man findet ihn den ganzen Sommer durch an den Gestaden der Nord- und Ostsee, er ist häufig in Schweden, Norwegen, Lappland, dem nördlichen Russland und an den deutschen und dänischen Küsten, selbst in Island wird er noch angetroffen und nistet dort. Fast immer findet man ihn in der Nähe des Meeres, und am liebsten da, wo annoch große Flüsse und Landseen in der Nähe sind, damit er, wenn das Meer stürmisch ist, auf diesen fischen kann. Am Tage findet er sich an erhabenen Orten der Küste, um von da aus alles um sich her beobachten zu können. Die Nacht bringt er auf Bäumen zu. Im Winter verläßt er größten Theils die nördlichen Gegenden, und streicht weit umher. Dann kommt er auch nicht gar selten zu uns, und wird an Seen und Flüssen angetroffen, auch sogar im Gebirge. So wurden in unserer Gegend

ein Paar auf der Aue geschossen, und überhaupt kommt er hin und wieder vor, doch nie so häufig als der Steinadler.

Er ist sehr träge, langsam, schwerfällig; aber vorsichtig, scheu, und, wenn er angegriffen wird, sehr mutig. Er sitzt oft Stunden lang an einer Stelle, von wo aus er gut beobachten kann. Zuweilen steigt er sehr hoch, und wenn er recht im Fluge ist, schwimmt er ohne Flügelschläge hoch in den Lüften, doch nur bei schöner Witterung. Sein Geschrey klingt rauh und tief: Krauh-krauh, und schallt weit. Angeschossen oder verwundet muß man sich sehr vor ihm in Acht nehmen, damit man nicht verwundet werde, er greift dann selbst seinen Verfolger an, und hat ein zähes Leben. Ganz zahm ist er schwer zu ziehen, doch wenn man ihn ganz jung fängt, gelingt es daß ihr Ernährer sie angreifen darf. In der Gefangenschaft beträgt er sich unbändig und plump, sitzt oft wie ein großer Klumpen da, auf Bäumen und Zweigen ziemlich aufgerichtet, auf flachem Boden aber mehr in horizontaler Richtung. Er ist gesellschaftlicher als die andern Adler, man sieht ihrer oft zwei, drei und mehrere beisammen, welche dann gemeinschaftlich mit einander jagen, sich aber auch oft um die gemachte Beute zanken, und das Recht des Stärkeren geltend machen.

Die Nahrung ist nach der Jahreszeit verschieden, oder auch nach der Gegend, wo er sich aufhält. Im Sommer geht er vorzüglich nach großen Fischen. Er schwebt deshalb langsam über dem Wasser, und stürzt sich, bei Erblickung eines zum Fang geschickt stehenden Fisches, mit angezogenen Flügeln aus der Lust herab, und verfehlt selten seinen Raub, den er dann gewöhnlich auf eine Luhöhe trägt und da verzehrt. Zuweilen wagt er sich an zu große Fische, welche ihn unter Wasser ziehen und ersäufen, und man will Beispiele haben, wo man große Fische fing, welche noch die Klauen des Adlers in ihrem Körper stecken hatten. Seine Fußsohlen sind unten sehr rauh und mit scharfen Warzen versehen. Auf dem Lande verfolgt er Hirsch- und Rehfälber, junge wilde Schweine, Hasen und Kaninchen, junge Ziegen und Lämmer, nur im Hunger nimmt er mit Mäusen und Maulwürfen vorlieb. Die Hasen sind nach den Fischen seine Lieblingsnahrung. Auch große Vögel, Trappen, wilde Gänse und Enten und andere See- und Sumpfvögel greift er gerne an, kann sie aber selten bekommen. Er nimmt in Seestädten oft das Hausgeflügel von den Häusern weg. Aufs Nas geht er sehr begierig, und wird daher auch zuweilen in Fuchsfallen gefangen, besonders im Winter.

Im März wird das Nest auf hohe unersteigliche Felsen oder Bäume angelegt. Es ist so fest, daß ein Mensch ohne Gefahr darauf stehen kann, die Unterlage besteht aus armdicken Nesten, welche die Alten in den Klauen zutragen; auf diese

folgen dünnere Neste, und oben zarte, dünne Zweige, welche mitten eine geringe, mit einigen Flaumfedern der Mutter bestreute, Vertiefung bilden, in welcher die zwei Eier liegen, welche verhältnismäßig klein, rundlich und ganz weiß sind. Die Jungen werden von den Alten so lange gefüttert, bis sie sich selbst ernähren können.

Der Seeadler ist schwer zu schießen, oder zu erlegen, weil er eine starke Haut und dicke Federn hat, auch meist fett ist. Von vorn geht ein Schrotshuß gar nicht durch. Selten sind sie, ihrer Wachsamkeit wegen, zu beschleichen.

Nützlich wird dieser Vogel durch das Aufzehren von Hasen, welches an der See häufig ist. Der Schaden an Fischen ist ihm wohl nicht zum Verbrechen zu rechnen, denn er mag noch so viel verzehren, so gibt es Meerfische genug, und zwanzig Adler zusammen verzehren in einem Jahr nicht so viel Fische, als eine Ladung Häringe oder Stockfische enthält. Bey der Wanderung der Häringe sieht man oft sechs und mehr solcher Adler dem Zuge folgen. Feinde hat er außer dem Menschen wohl keine. Alle großen Adler, welche je in unserer Gegend geschossen worden sind, gehören wahrscheinlich zu dieser Art.

Ungeachtet der großen Reise, welche von der Nord- oder Ostsee bis zu uns vor sich gehen muß, kann man diesen Vogel doch nicht einen Zugvogel nennen. Wir wollen einen Augenblick bei diesem Ausdrucke verweilen und denselben näher erklären. Mantheilt wohl die Vogel in Stand- Strich- und Zugvögel ein, und versteht unter Standvogel einen solchen, der das ganze Jahr, Sommer und Winter im Lande bleibt, wo er geboren ist. Unter Strichvogel einen solchen, der in bedeutenden Landkreisen umher zieht; und endlich unter dem Namen Zugvogel einen solchen, der jährlich zu bestimmter Jahrszeit seinen Geburtsort verläßt, und in weit entfernte Länder, meist über Meer hin zieht, um dort so lange zu bleiben, bis der Frühling in sein Vaterland zurückgekehrt ist, und ihm wieder Nahrung und Schutz gibt. Je kälter ein Land ist, desto mehr hat es Zugvögel, weil es seinen Bewohnern um so weniger im Winter Nahrung reichen kann, je wärmer es dagegen ist, desto mehr hat es bleibende Vogel, weil sie das ganze Jahr durch Nahrung und Unterhalt finden. Es kann daher ein Vogel, der weit verbreitet ist, an einem Orte Standvogel, am andern Strichvogel, am dritten Zugvogel seyn. Der Seeadler aber ist im hohen Norden ein Strichvogel, welcher immer so weit wandert, bis er offene Gewässer antrifft, oder Beute genug findet. In Island aber ist er schon Standvogel und bleibt dort den ganzen Winter. Aus den übrigen nordischen Gegenden an der Ost- und Nordsee aber zieht er meist weg, und durchstreift ganz Deutschland, kommt zuweilen zu uns, ja er geht sogar über die Alpen bis nach Italien.

Das Daseyn eines jeden organischen Wesens ist immer an das Daseyn anderer gebunden. Das eben beweist die Größe des Schöpfers, daß in seiner Schöpfung alles in einander greift, eines vom andern abhängig ist. Das Leben ist ein in sich selbst zurückkehrender Strom, ein ewiger Kreislauf. Alle Wesen bilden zusammen eine unzerreißbare Kette, deren Glieder, wie unscheinbar sie auch sind, nie zerrissen werden können, ohne dem Ganzen zu schaden. Alles ist Ursache und Wirkung, selbst in der leblosen Natur, nicht blos in der belebten. Das Vorhandenseyn einer gewissen Erdart bedingt das Entstehen und Wachsthum gewisser Pflanzen, welche je nach dem Klima abwechseln, von diesen Pflanzen leben gewisse Insekten, von diesen Insekten Fische, Amphibien, Vögel. Diese ernähren wiederum ihrer Seits die Raubthiere. Das Daseyn dieser großen Reihe der Geschöpfe aber bedingt das frohe Daseyn und Wirken des Menschen. Das Aufhören dieser Ordnung der Dinge müßte das Ende der irdischen Schöpfung zur Folge haben.

Selbst der hohe Norden beherbergt noch eine sehr große Menge Geschöpfe, wenigstens im Sommer, welcher freilich nur höchstens drei Monate dauert. In Grönland verschwindet der Schnee und das Eis erst mit Ende Mai oder Anfangs des Juni. Dann aber, da die Sonne nun einige Wochen gar nicht mehr untergeht, sprossen schnell und üppig mehrere Pflanzen hervor, welche bald blühen und sich wieder versämen. Auf diesen Blumen finden sich sogar einige Schmetterlinge, und aus den aufgesprungenen Pfützen erheben sich eine ungeheure Anzahl von Mücken. Schöngehörnte Renthiere, langhäriges Bisamochsen, weiße Hasen weiden dieses Gras ab, und sind aus weniger nordischen Gegenden zurückgekehrt. Die aufgetauten Landseen werden von Schwanen, Enten, Gänsen und Tauchern bevölkert, welche hier ihre Nester anlegen und ihre Eier ausbrüten. Wo noch kurz zuvor kaum das Brüllen des Eisbären oder das Geheul des Wolfes die traurige Stille störte, da ist auf einmal, wie durch einen Zauberenschlag, aller von muntern Geschöpfen belebt. Die Meere werden vom Eise befreit, und sogleich erscheinen zahllose Scharen von Fischen, und Millionen kleiner Seegeschöpfe, so daß sogar der Riese der jetzigen Schöpfung, der Wallfisch, sich nur von diesen kleinen Thieren ernähren kann. Viele Tausende von Meven, Seeschwalben, Papageitauchern, Taucherhühner und Sturmvögeln; viele von dem langbeinigen Volk der Sumpfvögel kommen von allen Seiten her in ihr Vaterland zurück, und jede ins Meer hervorragende Klippe, jede sich erhebende Sandküste oder Sandbank ist mit brütenden Vögeln bedeckt, deren Nester oft so nahe beisammen stehen, daß man nicht zwischen durch gehen kann, ohne Eier zu zertrüten. Viele Tausende werden von den armen Bewohnern aufgesammelt und gegessen. Es gibt

Vogelberge, z. B. in Island, wo jährlich blos von dem einzigen Eissturmvogel zehn bis funfzehntausend Eier weggenommen werden, und doch legt jeder dieser Vögel nur ein Ei. Aber ihre Zahl ist so groß und ihre Nester sind oft in so unersteiglichen Felsen, daß dennoch die Zahl sich nicht vermindert, sondern alle Jahre dieselben Brüteplätze wieder besucht werden. Wird ein Wallfisch gefangen, so zanken sich die Meven und Sturmvögel mit den Fischern um den todteten Körper, und ehe man sichs versieht, tragen sie Stücke Fleisch weg. Oft sieht man, besonders in Norwegen, unsern Seeadler mitten unter einer solchen Colonie, an demselben Felsen, den so viele Vögel sich zum Brüten gewählt haben, auch sein Nest anlegen, wo er dann seine Jungen leicht mit den Jungen der um ihn her brütenden Vögel ernähren kann. So hat er dann vollauf Nahrung, da ihm auch das Meer Fische in Menge bietet. Aber wie ganz anders ist es im Winter in diesen Gegenden, die Meere sind überfroren, die Fische und andere Seebewohner haben sich in die unergründlichen Tiefen zurückgezogen. Die Vögel sind so weit gewandert, bis sie hinlänglich Nahrung erhalten können, und so muß auch unser Seeadler, der die Kälte sonst ganz wohl aushalten könnte, mit wandern. Seine ungemeine Flugkraft macht es ihm leicht, weite Länderstrecken zu durchfliegen, und viele hundert Stunden weit, sogar bis zu uns zu wandern, wo er dann seine ehemaligen Nachbarn aus Norden, oft wieder auf unsern Seen antrifft. Denn alle die vielen Vögel, welche im Herbst bei uns durchwandern, die Waldsinker, von welchen viele Tausende gefangen und verspiessen werden, die Wachholder- und Weindrosseln, die Schnepfen und viele andere Sumpfvögel; die Enten und wilden Gänse, welche in zahlreichen Scharen unsere Seen bedecken, kommen aus Norden, wo sie gebrütet haben, und überwintern theils bei uns, theils ziehen sie weiter nach wärmeren Ländern über die Alpen hinüber, bis nach Sardinien, Corsika, ja bis nach Afrika. Der kalte Norden ist es also, wo eine Menge von Vögeln, welche als Leckerbissen von uns verzehrt werden, entstehen. Die, welche den Verfolgungen des Jägers entgehen, wandern im Frühjahr wieder dahin zurück, um zu brüten. Ein wahres Heimweh treibt sie nach ihrem Vaterlande hin, so rauh und frostig es auch seyn mag; wie den Schweizer das Heimweh auch aus den schönsten Ländern der Erde, nach seinen heimathlichen Bergen zurückbringt. Mit diesen zurückwandernden Vögeln geht auch allmälig der Seeadler wieder nach Norden, und er ist selbst einer von denjenigen, welche früher schon die Reise antraten, da die Meere ihm bald wieder Fische in gehöriger Menge darbieten. Zuweilen jedoch bleibt auch wohl hier oder dort in großen Waldungen, nicht weit von großen Flüssen, ein Pärchen zurück und brütet.

Nicht alle Jahre kommt der Seeadler zu uns, wenn in Norden die Kälte nicht groß ist, so bleibt er immer dort, je größer aber die Kälte ist, je früher sie eintritt, desto eher verläßt er die kältern Länder, und um desto weiter treibt es ihn südlich.

Nach dem allgemeinen Naturgesetz gehen die Herbstwanderungen der nordischen Vögel nach Süden, und auf der südlichen Erdfläche dagegen nördlich, weil die Wärme dort gegen Norden zunimmt. Viel häufiger geschieht es daher, daß ein nördlicher Vogel, welcher gewöhnlich nicht so weit geht, in kalten Wintern sich zu uns verliert, als daß im entgegengesetzten Fall ein Vogel, dessen Vaterland ein warmes Land ist, nach Norden kommt. Von diesen ist der andere auf der Kupfertafel abgebildete Vogel jedoch ein Beispiel. Afrika, Spanien und der wärmste Theil Europas ist seine Heimath, und nur äußerst selten verliert er sich zu uns, da er aber in der Gegend von Genf nicht nur mehrere Male gesehen worden ist, sondern sogar dort schon gebrütet hat, so müssen wir ihn als einen Schweizerbürger ansehen, und geben eine Abbildung dieses seltenen, aber eben nicht ausgezeichnet schönen Thieres. Es ist der Nasvogel (*Cathartes*). Die älteren Systematiker zählten ihn zu den wahren Geyern, und er ist ihnen auch in Sitten und ganzen Lebensart sehr nahe verwandt, und doch von ihnen verschieden.

Der Schnabel ist schwach und lang, Gesicht und Kehle nackt; der Nagel der Mittelzehe lang und wenig gekrümmt, der der Hinterzehe groß und sehr krumm; die Flügel sind braunschwarz. Die Hauptfarbe des alten Vogels ist weißgelb, des jungen dunkelbraun. Es ist dies ein kleiner Raubvogel, und wohl der kleinste aus der Abtheilung der Geyen, welche meist nur große und sehr starke Vögel in ihren Arten zählt. Die Länge von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes, ist ungefähr 2 Fuß, die Breite der ausgespannten Flügel 5 Fuß. Die Gestalt dieses Vogels hat etwas Auffallendes, und wenig Angenehmes. Der schwächliche, fast gerade und nur an der Spitze umgebogene Schnabel, die flache, gestreckte Stirn, der kleine, kahle Kopf, und die plumpen Füße, geben ihm ein eigenes Ansehen. Die Beine sind bis unter das Knie nackt. Je jünger der Vogel ist, desto dunkler ist er, je älter desto heller. Diese Verschiedenheit treffen wir beim Stein- und Seeadler, beim Lämmergeyer und bei vielen andern Raubvögeln an, und namentlich hat der amerikanische Königsgeyer beinahe durchaus dieselbe Farbenverschiedenheit im Alter.

Der Nasvogel ist ein Bewohner der warmen und heißen Zone, Afrika scheint sein eigentliches Vaterland zu seyn, er findet sich in allen Theilen desselben mehr und minder häufig von Egypten an bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. In Egypten ist er sehr häufig bei den Pyramiden und in der Gegend der Stadt

Cairo, wo er auf den Straßen herumläuft. Auch Syrien, Palästina und Arabien bewohnt er in Menge. In Europa bewohnt er am häufigsten Spanien, man findet ihn in den Pyrenäen, wo er Alimoche heißt; im südlichen Frankreich, in Griechenland und in Unteritalien, wo er wahrscheinlich alljährlich nistet, z. B. in den Gebirgen Calabriens und Toskanas, auch auf Malta, Sardinien und Corsika. So viel uns bekannt, ist er in der Schweiz nirgends gesehen worden, als im Canton Genf, wo er nicht sehr selten seyn soll. Auf dem Berg Saleve, den man auf unserm Kupfer im Hintergrunde erblickt, brütete er schon einige Male, und es wurde einst ein Nest mit vier Jungen ausgenommen, und die jungen Vögel nach Genf dem Herrn Apotheker Gossé, dem Stifter der schweizerischen Gesellschaft für die Naturwissenschaften, überbracht, und dort erzogen. (Einer von diesen vieren steht ausgestopft in einer hiesigen Sammlung.)

Dieser Vogel hat alle Eigenschaften mit dem wahren Geyer gemein. Er ist schmutzig, das Gefieder meist abgerieben und unrein, aus der Nase fließt ein übelriechender Schleim, und der ganze Vogel hat einen aashafsten Geruch, welcher wie der Bisamgeruch des weißköpfigen Geyers, von welchem wir im letzten Jahre handelten, dem ausgestopften Balge bleibt, und viele Jahre nicht vergeht. Er ist ein trauriger, träger Vogel, der, wenn er sich satt gefressen hat, oft Stunden lang an einer Stelle sitzt, und ruhig die Verdauung abwartet. Sonst geht er auf dem Boden wie ein Rabe oder eine Krähe in abgemessenen Schritten einher, und ist auch im Fluge den Raben ähnlich. Seine Bewegungen sind langsam und schwerfällig, Gesicht, und vorzüglich der Geruch sehr fein. In Afrika ist er gar nicht scheu, und läuft vor den Menschen ruhig herum, weil er da geschont wird, und man ihn recht gerne sieht, da er die Straßen vom Aas reinigt, und wirklich ganz unschädlich für die Dekonomie ist. In Europa aber ist er viel scheuer, besonders wo er nur einzeln sich verflogen hat. Er lebt paarweise, benimmt sich aber nicht feindselig gegen andere seines Gleichen, und man sieht oft drei und mehr friedlich von einem Aase zehren; es gibt keine ernstlichen Kämpfe dabei. Als ein Vogel warmer Länder erträgt er die Kälte nicht, und wandert wahrscheinlich aus den europäischen gemäßigten Gegenden im Winter aus. Er sitzt meist auf den Boden, selten auf einen Baum, daher sein schmutziges und abgenutztes Gefieder. Sein Leben soll sehr zähe seyn. Er lässt sich leicht zähmen, allein seine Trägheit und seine Unreinlichkeit machen ihn nicht angenehm, und nur an unreinlichen Orten kann er von Nutzen seyn, indem er die Unreinigkeiten auffucht und frisst. Er ist gar kein Kostverächter, und wenn sein Geruchsorgan auch sehr fein ist, so ist er doch nicht ekel, und der schrecklichste Gestank scheint ihm angenehm, und ein faulendes oder halb verwesendes Thier lockt ihn aus weiter Ferne. Aas

in jedem Zustande, frisch oder verwesend, ist ihm angenehm, und er ist so begierig darauf, daß er, wie schon angeführt, es selbst in den Städten aufsucht, wo er geduldet wird. Alles was von thierischen Ueberresten vom Menschen verschmähet wird, genießt er, selbst die Exkremeante von Menschen und Thieren frist er mit Heißhunger. Er wäre daher schon in Italien und Frankreich, wo man dieser Auswurfsstoffe sich oft auf den Straßen entledigt, wohl zu dulden, da er die menschlichen Exkremeante besonders vorziehen soll. Wenn er kein Nas vorfindet, geht er auf den Mist und sucht sich Würmer, oder genießt Schnecken, Frösche, Eidechsen und Insekten. Größere Thiere aber greift er nicht an. Er verdaut schnell und ist immer hungrig. Gerade die Eigenschaften, welche diesen Vogel zum unangenehmen Hausthiere machen würden, machen ihn zum schätzbaren Straßenreiniger, und zu einem durchaus nützlichen Vogel.

Er nistet auf Felsen oder in Klüften, und soll drei bis vier Eier legen, man hat aber noch keine Beschreibung weder seiner Eier, noch seines Nestes; überhaupt ist die Naturgeschichte dieses Vogels noch sehr unvollständig bekannt.

Nicht alle Geyer mit nacktem Halse begnügen sich blos mit Nas, nur diejenigen der alten Welt beschränken sich darauf, und unser Nasvogel hat auch einen Stellvertreter in Amerika, welcher aber, statt weiß, schwarz ist. Dagegen ist auf den amerikanischen Alpen ein Geyer mit nacktem Halse, der gleich dem Lämmergeyer unserer Alpen, ein gewaltiger Raubvogel ist, und nicht blos Hasen und kleine Thiere, sondern auch Füllen und Kinder angreift und überwältigt. Er heißt Condor oder Greifgeyer (*Vultur gryphus*). Er hakt ihnen die Augen aus, und frist ihnen die Zunge aus dem Munde, dann frist er besonders gern die Eingeweide. Einer allein ist indeß nicht im Stande einen Ochsen zu tödten, aber mehrere zusammen können ihm gefährlich werden. Uebrigens lebt auch dieser Geyer, welcher indeß den Lämmergeyer an Größe nicht übertrifft, mehr von Nas als von lebenden Thieren, und man hat, wie vom Lämmergeyer, die übertriebensten Beschreibungen von seiner Größe und Stärke gemacht; man hat beiden eine Breite von 12 bis sogar 15 Fuß mit ausgebreiteten Flügeln gegeben, und ihnen eine ungeheure Stärke zugeschrieben. Kühnheit und Kraft sind allerdings Eigenschaften beider Vögel, und der eine ist der Schrecken der Gemsen, Ziegen und Schafe unserer Alpen, der andere aber vertritt seine Stelle in den noch viel höheren Alpen Amerikas, und steigt oft weit über die Höhe des Chimborazo in die Lüfte, so daß fast unbegreiflich ist, wie der Vogel in einer so dünnen Luft noch fliegen kann. Seine Flügel klaffen, wie diejenigen unsers Lämmergeyers, etwa 9 Fuß und zuweilen noch einige Zoll mehr. Aber diese Größe ist freilich noch weit entfernt von der des fabelhaften Adlers Noch,

von welchem uns Marko Pole erzählt, er trüge einen Elephanten leicht durch die Luft weg, und seine Schwungfedern seyen 12 Schritte lang. Alle solche Uebertreibungen und Fabeln haben eine sorgfältigere Beachtung der Natur in ihr wahres Licht gestellt. Die Drachen, die Greifen, die Lindwürmer und andere Ungeheuer der Vorzeit, sind zu Thieren gewöhnlicher Größe herabgeschmolzen, wenn sie wirklich existiren, wie die Drachen, welche eine kleine unschädliche Eidechsenart, mit einer Flughaut versehen, sind. Der Wallfisch ist das größte Thier unserer Schöpfung, und größere gab es nur in einer Schöpfung, welche der jetzigen Gestalt der Erde voraus ging. Da gab es allerdings Wallfische von 200 Fuß Länge, Crocodille von 40 Fuß, Faulthiere von 12 Fuß Höhe u. s. w., allein wir sprechen hier nicht weiter von solchen Dingen, deren Erwähnung nicht höher gehört, und wünschen dagegen, daß auch dieses Blatt seinen Zweck erfüllen möge, Kenntniß vaterländischer Naturkörper zu verbreiten.

Die Gelegenheit solche in und ausländische Thiere in der Natur kennen zu lernen, wird immer günstiger, da unsere Sammlungen, welche den ganzen Sommer durch der Ansicht des Publikums offen stehen, im abgewichenen Jahre abermals großen Zuwachs erhalten haben, und erhalten werden. Versäume daher, liebe Jugend, nie einen Anlaß, der sich dir zur Erweiterung deiner Kenntnisse eröffnet; was du in jüngern Jahren erlernt hast, das wird dir auch im spätern Alter zum Vortheil gereichen und Früchte tragen. Mit den verbesserten und fortschreitenden Unterrichtsanstalten soll sich auch dein Fleiß mehren, damit du tüchtiger werdest, einst auf redliche Art dich zu nähren, und deinen Mitbürgern zu nützen.
